



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2018

**Der alte Hass auf die Aufklärung: die Neue Rechte von Arnold Gehlen bis
Botho Strauß**

Sarasin, Philipp

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-164823>

Scientific Publication in Electronic Form

Published Version

Originally published at:

Sarasin, Philipp (2018). Der alte Hass auf die Aufklärung: die Neue Rechte von Arnold Gehlen bis Botho Strauß. Berlin: Geschichte der Gegenwart.



Der alte Hass auf die Aufklärung. Die Neue Rechte von Arnold Gehlen bis Botho Strauß

Wer die heutige Neue Rechte verstehen will, sollte ihre schon etwas älteren Texte lesen. Dort machen ihre Theoretiker mit grellen Worten klar, dass der Gegensatz zwischen „rechts“ und „links“ für sie in Wahrheit der tiefe Antagonismus zwischen „rechts“ und „liberal“ ist.

Artikel URL: <https://geschichtedergegenwart.ch/der-alte-hass-auf-die-aufklaerung-die-neue-rechte-von-arnold-gehlen-bis-botho-strauss/>

Über Begriffe kann man trefflich streiten, und man kann mit ihnen auch ziemlich viel Konfusionen verursachen. Dabei schien die Sache doch seit langem geklärt. Seit dem 11. September 1789, als sich in der verfassungsgebenden Assemblée constituante in Paris die Verfechter eines absoluten königlichen Vetos rechts, die monarchiekritischen Repräsentanten hingegen links vom Ratspräsidenten gruppierten, hatte sich in der politischen Sprache der Moderne eine Unterscheidung zu etablieren begonnen, die die „Aristokraten“, die „Konservativen“, die „Reaktionären“ etc. der politischen Rechten, die „Patrioten“, die „Liberalen“, die „Radikalen“ bzw. die „Revolutionäre“ der politischen Linken zuordnete.

Ideengeschichtlich wurden die beiden Lager einerseits der Aufklärung und andererseits der nach der Wende zum 19. Jahrhundert aufkommenden Romantik zugeschlagen. Politisch bedeuteten sie: Wer von einer Rückkehr „vor“ die Revolution träumte, war ein Konservativer, wenn nicht ein Reaktionär, dessen politische Haltung überhaupt nur als „Reaktion“ auf die Moderne definiert wurde; wer hingegen sein politisches Denken an der in neuartiger Weise als „offen“ und „gestaltbar“ vorgestellten Zukunft ausrichtete, bezeichnete sich als liberal oder links.

Ist „rechts so gut wie links“?

Seither ist viel Wasser die Seine hinuntergeflossen und purzelten die Begriffe oft

verwirrend durcheinander. Konservative nannten sich „liberal-konservativ“, Liberale wurden zu „Rechten“ gemacht und seit einiger Zeit Linke gar zu „Reaktionären“. Gegenwärtig mehren sich die Stimmen, die, wie etwa der Pariser Essayist Pascal Bruckner, behaupten, [„rechts ist so gut wie links“](#), weil die Linken z.B. dem technischen Fortschritt abgeschworen hätten und die Rechten angeblich längst für soziale Gerechtigkeit seien. Mit etwas mehr Berechtigung könnte man darauf hinweisen, dass die Linke gewisse Formen und Konsequenzen der Aufklärung spätestens seit der *Dialektik der Aufklärung* von Horkheimer und Adorno (1947) scharf kritisierte, und umgekehrt eher konservative Soziologen und Modernisierungstheoretiker noch in den 1960er Jahren das „Ende der Ideologien“ (Daniel Bell) und die Konvergenz der Systeme des Westens und des Osten in naher Zukunft erwarteten. Auch für sie erschien die Unterscheidung von links und rechts obsolet.

Schließlich trugen auch jene jungen Denker, die sich seit den späten 1960er Jahren unter dem [in Frankreich aufgekommenen Label einer „nouvelle droite“](#) an die Erneuerung rechten Denkens machten, gezielt zur Verwirrung der Begriffe rechts und links bei. Im Bemühen, sich von der alten, faschistischen, rassistischen und nationalsozialistischen Rechten zu distanzieren, machten sie sich zahlreiche Theoretiker, Begriffe und Taktiken der „linken“ Studentenbewegung zu eigen, um die „Rechte“ auf eine neue ideologische Grundlagen zu stellen. Dabei lassen sich allerdings einige argumentative Grundmuster, Frontstellungen und Überzeugungen festmachen, die einen Diskurs kennzeichnen, den man nicht anders als „rechts“ bezeichnen und klar von „liberalen“ und „linken“ Positionen unterscheiden kann.

„Gegen die Liberalen“

Formuliert wurden diese Positionen von einer Reihe von prominenten, bis heute immer wieder gelesenen und zitierten Theoretikern, darunter der Soziologe Arnold Gehlen und der Kunsthistoriker Armin Mohler, die beide als ältere Stichwortgeber für die Neue Rechte fungieren, der Publizist Alain de Benoist und der Historiker Henning Eichberg als deren Vordenker, sowie schließlich der Schriftsteller Botho Strauß, der sich allerdings von der direkten politischen Auseinandersetzung fernhält. Bei all diesen Autoren wird als Erstes deutlich: Sie begründeten ihre Selbstbeschreibung, „rechts“ zu sein, mit einer scharfen Abgrenzung nicht einfach nur gegen die Linke, sondern vor allem und in erster Linie gegen die Liberalen und den Liberalismus. Armin Mohler, der ehemalige Privatsekretär von Ernst Jünger, veröffentlichte 1988 einen längeren Aufsatz, der später unter dem programmatischen Titel *Gegen die Liberalen* als kleines Büchlein im Antaios-Verlag von Götz Kubitschek publiziert wurde (4. Aufl. 2017). „Mit einem Linken“, so Mohler, „kann ich mich unter Umständen verständigen [...]. Mit dem Liberalen jedoch kann es keine Verständigung geben.“

Denn der Liberale habe ein völlig unrealistisches Menschenbild: „Das Individuum gibt es gar nicht. Es ist eine Erfindung“, so Mohler. „Die Vorstellung eines autonomen ‚Individuums‘, wie sie dem Liberalen so am Herzen liegt, ist die schlimmste aller

Abstraktionen.“ Jeder Mensch sei „in seiner Familie verwurzelt oder in der Bindung an andere Menschen, er steht in seiner Landschaft“ – Mohler fügte immerhin hinzu: „und wenn es eine Großstadtlandschaft ist“. Auch für den Hauptvertreter der Nouvelle Droite, Alain de Benoist, sind die Liberalen „der Hauptfeind“, und er akzentuierte daher den Gegensatz zwischen links und rechts noch deutlicher: „Entweder wird der fundamentale Wert auf das Individuum gelegt (und also auf die Menschheit als die Summe der Individuen): das ist die christliche, bürgerliche, liberale und sozialistische Idee. Oder der fundamentale Wert sind die Völker und die Kulturen.“ Die Konsequenz ist dann auch klar, wie de Benoist in *Kulturrevolution von rechts* (1985) schrieb: „Dem Interesse des Einzelnen kommt ‚an sich‘ keine Wertschätzung zu.“

Diese Denkfigur findet sich schon beim Soziologen Arnold Gehlen. Dieser bezog sich unter anderem auf die Zoologie von Konrad Lorenz und etablierte die Theorie des Menschen als „Mängelwesen“, die im Kern bedeutet, dass die im Vergleich zu Tieren geringe Instinktsteuerung des Menschen diesen zu einem sozialen Wesen mache, das durch gesellschaftliche Ordnungen bzw., wie Gehlen es nannte, „Institutionen“ gesteuert werden muss. Das ist zuerst ein starker Staat mit allen damit verbundenen Formen der Autorität und der Unterordnung: Erst eine solche Struktur erlaube es, dass die vielen „Mängelwesen“ halbwegs friedlich zusammenleben – vorausgesetzt, es gelten, so Gehlen, die „Tugenden“ des Dienens und der Disziplin. Ein Individuum hat auch für ihn nur einen Wert, wenn es sich ganz in den „verzehrenden“ Dienst einer Institution stellt, so wie der Soldat in der Armee oder – sein Beispiel – die Hausfrau in der Institution der Ehe.

Daher auch Gehlens Hass auf den Liberalismus: Dieser habe durch die Theorie, dass jedes Individuum „frei“ sei und als solches gleichberechtigt mit allen anderen sein Glück und Wohlergehen beanspruchen könne, die Autorität und die „natürlichen“ Hierarchien zerstört. Das hätte schließlich in Gestalt des von Gehlen abgrundtief verachteten Sozialstaates dazu geführt, „den Vorrang des Sozialen vor der Politik der Größe“ zu etablieren. All das begann, so Gehlen in *Moral und Hypermoral* (1969), in der Zeit der Französischen Revolution, wo sich beobachten lasse, „dass der Liberalismus von Anfang an in optimistisch-verharmlosender Form den Individualismus Aller zu einem kollektiven Glück zusammenspielte“. Aus den liberalen Postulaten habe sich, mit anderen Worten, ein „egalitärer Glückssozialismus“ und eine zunehmende „Glücksgefräßigkeit“ der „Massen“ entwickelt.

Ethnopluralismus und „Verwurzelung“

Die oben zitierte Formel von den „Völkern und Kulturen“ ist als Gegenpol zu dieser Sicht des Liberalismus grundlegend. Für de Benoist und in gleicher Weise auch für Henning Eichberg stellte sich die Frage, wie sich ein rechtes Denken begründen ließe, das einerseits dem Liberalismus widerstehen, andererseits aber auch von einem auf Hautfarben und Schädelformen fixierten Rassismus befreit werden könne. Alain de Benoist schildert wortreich, wie er auf seinen ausgedehnten Reisen etwa die „Kultur“ der

Afroamerikaner in den USA zu schätzen gelernt habe, ebenso aber etwa diejenige Indiens oder anderen „Völker“. Man glaubt es ihm: Er verachtet diese Menschen, „Völker“ und „Kulturen“ keineswegs, und auch Henning Eichberg betont in seinem Band *Nationale Identität* (1978) ausdrücklich die „Eigentümlichkeit des andren“, die zu „anerkennen“ sei.

Es war Henning Eichberg, der für diese Haltung den Begriff „Ethnopluralismus“ geprägt hat und ihn kulturtheoretisch begründet. Er meint das „vielfältige“ und gleichberechtigte Nebeneinander von „Kulturen“. Kultur wird dabei grundsätzlich als „ethnisch“ gedacht: „Jede Kultur“, so Eichberg, „ist ethnische Kultur, ist nationale Kultur.“ Diese begründe die „Identität“ eines „Volkes“ und sei als solche anzuerkennen: „Die Möglichkeiten, Mensch zu sein, sind vielfältig“ – allerdings immer nur im Rahmen eines Kollektivs: „Identität“, so Eichberg, „ist stets kollektive Identität, Gemeinsames und Wiedererkanntes.“ Diese Kollektive sind allerdings nicht freigewählte Konstrukte, Resultat einer gesellschaftlichen Übereinkunft, sondern im geschichtlichen Herkommen begründet, das eben im „Wiedererkennen“ das „Gemeinsame“ beziehungsweise die „Gemeinschaft“ schaffe.

Alain de Benoist bevorzugt zur Begründung dessen, was er Gemeinschaft nennt, eher biologische und psychologische Argumente. Er spricht von einem „territorialen Imperativ“, dem alle Lebewesen unterworfen seien, wie der Hund, der in das Haus zurückkehre, aus dem sein Herr ihn verjagt habe, oder der Lachs, der zu dem Bach zurückkehrt, in dem er aus dem Ei schlüpfte, und folgert: „Ebenso empfindet der Mensch, wie weit er auch immer gewandert sein mag, eines Tages das Bedürfnis, nach Hause zurückzukehren. Der Hund, der Lachs, der Mensch – sie alle kehren dorthin zurück, woher sie kamen.“ Das erscheint für de Benoist als so etwas wie das Gesetz der „Identität“: „Die Menschen [...] *kehren ewig zu sich selbst zurück*. So gelangen sie zu ihrer Erfüllung.“ (Herv. i.O.)

Ebenso wie Armin Mohler setzen auch de Benoist und Eichberg dieses im Boden „verwurzelte“ und kulturell je „eigenartige“ Identitätskonzept der „Entfremdung“ entgegen, in die der Kapitalismus das moderne Individuum stürze. Gegen die „Kälte“ und „Entfremdung“ der Moderne soll das geschichtliche Herkommen, die Gemeinschaft und die eigene Kultur kompensatorisch wirken (von der Abschaffung des Kapitalismus ist nicht die Rede). Bei dieser ausgeprägten Identitätspolitik – ein, wie man sieht, Konzept der Rechten – wird aber auch deutlich, dass der Ethnopluralismus kein friedliches Konzept sein will. Zwar ist dieser nicht mehr auf die Eroberung fremder Territorien aus, aber bei der Verteidigung des „Eigenen“ kennt er keine Gnade. So kommentiert etwa Botho Strauß in seinem [im Spiegel publizierten Essay „Anschwellender Bocksgesang“ \(1993\)](#) das Bemühen der neuen Nationen im Gebiet der ehemaligen Sowjetunion und in Osteuropa, „die eigene Sprache zu erhalten, wie wir unsere Gewässer“, mit den Worten: „Dass ein Volk sein Sittengesetz gegen andere behaupten will und dafür bereit ist, Blutopfer zu bringen, das verstehen wir nicht mehr und halten es in unserer liberal-libertären Selbstbezogenheit für falsch und verwerflich.“

Der Hass auf die Aufklärung

Man könnte einwenden: Was spricht dagegen, sich für ein geschichtliches Bewusstsein auszusprechen? Und wer will bestreiten, dass Menschen Kulturwesen seien, die in ihre Kultur ‚verstrickt‘ sind, welche sie prägt und sie in vielfältiger Weise „unterschiedlich“ macht? Daran ist nichts auszusetzen, die Frage ist nur: Welche Geschichte, und welche Kultur? Historisches Denken und historische Forschung sind in der Masse Produkte der Aufklärung, wie sie versuchen, Legenden von angeblichen „Ursprüngen“ und behauptete „Traditionen“ durch historisches Wissen zu ersetzen. Auf dieses kann man sich zweifellos beziehen – aber es bietet nicht mehr die tröstliche Gewissheit von Ursprungsmythen. Dasselbe gilt für die Kultur: Dass diese immer „ethnisch“ sei, kann mit guten Gründen bestritten werden. Denn Kultur entsteht, wie Generationen von Geisteswissenschaftlern gezeigt haben, durch Kontakt, Austausch und Überlagerung mit anderen „Kulturen“ (die ihrerseits nichts Stabiles sind) und verändert sich dabei ständig.

Die Verachtung der Rechten für ein kritisch-aufklärerisches Denken, das Mythen von Wissen scheidet, ist daher notorisch. Botho Strauß spricht, in einer gezielten Verdrehung der Begriffe, von den heutigen „Erziehungs- und Bildungsstätten“ als den „finstersten Horsten der Aufklärung“ und voller Verachtung auch von der „dumpf aufgeklärten Masse“. Und speziell in Deutschland schäumt – man kann es nicht anders sagen – die Rechte bis heute über die die „deutsche Identität“ angeblich zersetzende Vergangenheitsbewältigung und plädiert für Vergessen und die Rückkehr zum Mythos. Der NS müsse in der Dimension des „Tragischen“ begriffen werden.

Für Botho Strass heißt „Gegenaufklärung“ daher im „strengen“ Sinn: „Diese wird immer die oberste Hüterin des Unbefragbaren, des Tabus und der Scheu sein“. Er geißelt den „Aufklärungshochmut“ und wehrt sich „gegen die Totalherrschaft der Gegenwart, die dem Individuum jede Anwesenheit von unaufgeklärter Vergangenheit, von geschichtlichem Gewordensein, von mythischer Zeit rauben und ausmerzen will“. Ist das eine bloß akademische Frage, eine Haarspalterei darüber, was „Geschichte“ bedeute? Nicht für Botho Strauß: „Zwischen den Kräften des Hergebrachten und denen des ständigen Fortbringens, Abservierens und Auslöschens“ – d.h. in seinem Verständnis: der Moderne – „wird es Krieg geben“.

Einerlei, ob Strauß das metaphorisch meinte oder nicht: Zu behaupten, die Unterscheidung zwischen links und rechts habe seine Bedeutung verloren, ist angesichts solcher Aussagen wenig überzeugend. Dringlich ist aber auch, dass die Linke aufhört, die Liberalen und auch die „Liberal-Konservativen“ in die rechte Ecke zu stellen und die falschen Schlachten zu schlagen. „Rechts“ ist nur dort, wo der alte Hass auf die Aufklärung dräut. Alles andere sind Zänkereien unter den Kindern der Moderne. Auch unter ihnen existiert, bekanntlich, eine schillernde Farbpalette zwischen „links“ und „rechts“. Das hat aber mit dem Antagonismus, den die Neue Rechte befeuert, nichts zu tun.